

Heidenstamm.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

(11. Fortsetzung.)

Der alte pensionierte Rittmeister von Trent, der kniefest und rheumatisch jeden Abend hier saß, gab mit seiner knarrenden Stimme eine Definition: „Angelfächische Rasse, verpflanzt nach drüben, dann vermischt und aufgefächelt, verstehen Sie recht, meine Herren: aufgefächelt! Durch alle möglichen Kreuzungen: irisches Blut, französisches, spanisches, vielleicht sogar indianisches, hochinteressant. Vor allem vom züchterischen Standpunkte.“

Hätte Joseph ihm zugehört, so hätte er vielleicht Anlaß genommen, sich diesen „züchterischen Standpunkt, angewandt auf den Stammbaum seiner Gemahlin“ zu verbitten, aber er sah apathisch und gab auf die ihn und her schwirrenden Fragen nur vage Antworten.

Er hatte sich auf diesen Abend gefreut, es gab da vielleicht ein letztes Mal alte Erinnerungen aus tausenden, jetzt schienen ihm die kurzen zwei Stunden unerträglich lang.

Man fragte ihn aus wie einen Geschäftsfreund: lobt er sich faktisch, in Amerika Umfchau zu halten? Gibt es wirklich Duzende dieser schönen Millionärinnen, die Lust hätten, nach Deutschland überzusiedeln?

Sie hochten mit gespannter Aufmerksamkeit, denn da saß nun einer, der in dem Mädchenlande reüssiert hatte, der einem vielleicht wirklich und ernstlich raten konnte!

Er leerte sein Glas auf einen Zug und stand auf: „Kar! Zahlen!“

„Du willst fort, Joseph? Jetzt schon?“

„Ich muß. Meine Frau erwartet mich in der Oper.“ Er sagte die Unwahrheit, aber alles Blut drängte nach seinem Kopfe, er mußte hinaus um jeden Preis. Und als sie ihn nicht fortlassen wollten, fügte er eine zweite Unwahrheit hinzu: „Ich komme wieder, vielleicht heute Abend, oder wenn nicht, dann morgen.“

Ganz flüchtig schüttelte er Trents und Kradsitz und der andern Hände, und ohne sich noch einmal nach dem Stammtische umzusehen, verließ er das Zimmer.

Vor dem Theater ging Joseph auf und ab und wartete. Es war kaum neun Uhr vorbei, vor einer Stunde konnte die Oper nicht zu Ende sein.

Er überfand diese letzten acht Tage noch einmal.

Die alten Bekannten hatten ihn außerordentlich freundlich aufgenommen, man überhäufte ihn mit liebenswürdigen Einladungen, die er abgelehnt hatte, und mit noch liebenswürdigern Offerten. Zugendliche hatte sich das Gerücht verbreitet: „Heidenstamm ist hier, um Kennperde für Amerika zu kaufen,“ und nun erhielt er Hofweise Anerbietungen. Leute, die sich seinen Deut um ihn gekümmert hatten, als er nach Frangipanis Besuchen und Niederlage außer Landes gehen mußte, schrieben ihm Briefe in einem Stile, als ob sie nie aufgehört hätten, seine herzlichsten Freunde zu sein.

Und das alles nur, um ihre Pferde zu verkaufen! Das Pferdegeschäft ist doch das sonderbarste von der Welt, weiß der Teufel!

Um einen hat es ihm weh, daß der für Monate berechnete Aufenthalt in Deutschland nach knapp acht Tagen zu Ende ging: um Rodus.

Aber während Joseph an der langen steinernen Auffahrtstrampe des königlichen Theaters auf und nieder ging, sann er darüber nach und dachte: „Es ist vielleicht gut so. Der Rodus von heute ist vielleicht auch nicht mehr der Rodus von damals. Behalt ihn so im Gedächtnis, wie er war.“

Zwischen Joseph und seiner Frau hatten diese acht Tage Schranken aufgerichtet, die von Tag zu Tag wuchsen und zu Mauern wurden.

Mit ihrem scharfen Verstande begriff Jane am ersten Tage nach jener Liebesnacht den strategischen Fehler, den sie begangen hatte. Sie suchte ihn wieder gut zu machen; sie war ruhig und freundlich gegen Joseph, weich und zärtlich gegen Marie — zu weich und zu zärtlich.

Am zweiten Tage lehnte sie sich an ihren Mann und sagte mit ihrem gutmütig-spöttischen Lächeln: „Ich weiß alles, was du denkst, Joe. Und du hast ganz recht. Es war höchlich von uns beiden. Nun denk nicht mehr daran, Joe, sei wieder gut und vernünftig, Joe.“

Er nickte kühl und dachte doch daran. Am dritten Tage wechselten sie kein Wort miteinander, und am Mittwochsritt Jane mit ihrem Schwager in die Heide, am erst spät Abends heimzukehren.

Won da an war Albrecht von früh bis spät um seine schöne Schwägerin. Er zeigte ihr die Stadt, das Schloß, die Ruinen, man sah sie zusammen auf Pferd und zu Wagen, im Theater, auf der Georgstraße — ihr Zusammen sein wurde auffällig, daß am

Ende dieser Woche alle Welt davon redete.

Der einzige, der die beiden nicht beachtete, war Joseph.

Im Innern des Theaters wurde es lebendig, die Vorhänge erleuchteten sich, die Thüren wurden weit geöffnet, die Vorstellung war beendet.

Im Strome der herausdrängenden Menschen erschien Albrecht mit seiner Frau und Jane. Es folgte eine flüchtige Begrüßung mit Joseph, dann ging man die Straße entlang, Albrecht mit seiner Schwägerin voran, Joseph und Marie einige Schritte hinterdrein.

Er sah, wie sich die Vorbeigehenden nach Jane und ihrem Begleiter umwandten, die beiden bildeten in der That ein stattliches Paar: Albrecht mit klirrenden Sporen in seiner reichen Uniform, Jane mit dem Federhut und der seidnen Toilette, deren seidene Unterkleider bei jedem Schritte raschelten und rauschten.

Auf Joseph und Marie sah Niemand.

Sie hatten wochenlang bleiben wollen, aber ganz plötzlich hatte Jane ihn heute morgen gefragt: „Ist es dir recht, wenn wir reisen?“

„Wann?“

„Wann du willst. Vielleicht in zwei Tagen. Am Dienstag.“

„Gut.“

Er ging neben Marie und wechselte mit ihr gleichgültige Worte. In dem Gedränge der Menschen, die vom Theater heimzueilten, verloren sie das vordere Paar eine Zeitlang aus den Augen, sie gingen in diesem schwaungenden Gemüß so unbeachtet und einsam wie in einer Fremde.

Nach achtundvierzig Stunden! Dann fort und nie wieder kommen! Marie nie wieder sehen!

Sie heute hatte er mit sich gekämpft. Er hatte es vermieden, mit Marie allein zu sein, ihr nahe zu kommen, er wollte standhaft bleiben, und er blieb auch heute standhaft. Er zog ihren Arm nicht an sich und sagte nicht: „Marie“ und blidte sie nicht an.

Eine tote Konversation: „Was wurde im Theater gegeben?“

„Der Freischütz.“

„Geht ihr oft ins Theater?“

„Bismarcken.“

Ihre Hand lag ganz lose auf seinem Arm, aber sie fühlte, wie dieser Arm zitterte.

Mit einem sonderbaren Blick musterte Jane die weißen Gesichter, als sie — an der Schillerstraße wartend — die beiden in der Menge herankommen sah.

Vergebens drängte Albrecht: „Ihr wolltet doch noch nicht heim? Wir werden doch den Abend zusammen sein?“ Die beiden vorletzten Abend? Sie lehnte es kalt ab:

„Ich bin müde. Gute Nacht.“

Albrecht hat noch einmal, mit einem feindseligen Blicke schaute er auf seinen Bruder und Marie, die stumm dabeistanden, aber Jane bot ihm kühl die Hand:

„Gute Nacht. Bis morgen. Also wie heißt das, wohin wir morgen fahren?“

„Herrenhausen.“

„Schön Herrenhausen.“ Sie sprach das Wort mühsam mit ihrem fremdartigen Accent. „Joe, deinen Arm. Auf Wiedersehen.“

Im Hotel ging sie schweigend in ihr Zimmer, während Joseph im Salon blieb und noch aus dem Fenster schaute. Es war früh, kaum elf Uhr, er hatte keine Neigung, schon schlafen zu gehen.

Er hörte sie drinnen mit Dsch reden, eine Stunde lang, dann wurde es still. Auch draußen auf der Straße war es einsam geworden. Joseph hielt eine halbverbrannte, längst erloschene Cigarette zwischen den Fingern und starrte fast ohne Gedanken vor sich hin.

Es war finster im Zimmer, er ließ den Kopf auf die Brust sinken. Da fuhr er auf und öffnete die Augen. Lichtschein war im Zimmer, die Thür hatte sich geöffnet, und in der Thür stand Jane im Nachtkleid mit der Kerze in der Hand.

„Joe!“ rief Jane und streckte den Arm mit der Kerze vor und suchte in der Dunkelheit nach ihrem Mann.

„Was?“

„Es ist zwei Uhr nachts. Du solltest schlafen gehen.“

Er rührte sich nicht von seinem Plaze.

Ohne Zusammenhang und logische Gedantenverbindung sprang ihr Grimm über auf Marie:

„Um einer solchen Person willen! Weißt du, du machst dich lächerlich. Ich könnte alles verstehen und alles verstehen. Ich könnte es verstehen, wenn mein eigener Mann mit fortgerissen würde durch eine Frau von Geist und Schönheit und blendendem Licht. Durch eine, die größer wäre als ich — aber so? Da?! — Du machst dich lächerlich, lächerlich!“

Er schweig und saß mit einer eifrigen Ruhe in dem Sessel ihr gegenüber. Und durch seine steinerne Kälte empörte, sinnlos gemacht, suchte sie nach den verlegendsten Worten.

„Eine Larve, weiter nichts! Ein Gesicht, das vielleicht einmal schön war, gut, meinestwegen, aber eine Schönheit ohne Geist, einfältig, nichts sagend, so nüchtern, so grenzenlos nüchtern.“

Sie erschrak über ihre eignen Worte, die in dem dunklen Zimmer schrill nachzuhallen schienen.

Die Kerze brante herunter, in dem dünnen Nachtkleide begann sie zu fröheln.

Er sah, den Kopf auf die Hände gelegt und die Arme auf die Knie gestützt, als ob er schlief, er blidte ihr nicht nach, als sie ging.

Die große Sebenswürdigkeit des einfühligen Königsstübes „Herrenhausen“ ist die riefenbarte Palme, deren Glashauss so hoch emporragt, daß man es in weitem Umkreise von Hannover und den Dörfern aus sehen kann.

Tausendmal war Joseph als Junge und später als Offizier vorbeigeritten, aber er erinnerte sich, nur einmal in seinem Leben die Palme gesehen zu haben. Zugendlicher Verstandenssuch war anwesend gewesen, und da die Fremden alles das zu sehen erhalten, was die Einheimischen zwar hoch schätzen, aber selten oder nie betrachten, so hatte man damals auch ihn und die kleine Marie mit zu der Palme genommen.

Jetzt, da er wieder neben Marie am Fuß des gewaltigen Baumes stand, erinnerte er sich an jenen Tag aus der Kinderzeit mit einer Deutlichkeit von unheimlicher Schärfe. Er hatte damals an der Faserinde des Baumes gepupft, was man ihm verbot, aber er zapfte nachher doch wieder daran, und zwar so energig, daß er ein großes Stück abriß. Niemand sah es, nur die kleine Marie, die ihn mit großen erschreckten Augen beobachtete. Natürlich war sie es, der er das erbeutete Stück Rinde schenkte, und als sie ein paar Stunden später im Kaffeegarten zum „Herzog von Braunschweig“ mit den Fasern spielte, kam die Unthat zur Kenntniß der Verwandten, wurde aber nicht bestraft, sondern belacht, und er erinnerte sich, wie eine der Tanten sagte:

„Ein toller Junge.“

„Ein toller Junge“ — heute war er kein toller Junge mehr. Er hielt die Hand im hellen Handkuch auf die silberne Krüde seines Stodes gestützt, und als der Gärtner ein Handvolk Fasern von der Palme schnitt und sie im Kreise umherreichte, rührte Joseph seinen Finger danach.

Albrecht gab, immer zu Jane gemeldet, in seiner pedantisch genauen Weise einen Kommentar des Baumes: „Es ist die höchste Palme in ganz Europa. Sie ist ganz und gar einzig in ihrer Art. Und sie wächst noch immer. Früher war das Glashaus wesentlich niedriger, und man half sich damit, daß man den großen Behälter mit den Baumwurzeln immer tiefer in einen Erdhaufen hinabließ. Dann hat man mit ganz enormen Kosten dieses neue Haus erbaut.“

Der Baum hatte in der That etwas Gewaltiges. Er erschien mit seinen trübseligen, üppigen Häusern, seinem wechselländlichen Wahnort, seinem Auf- und Niederhoben in künstlichen Schichten, seinen kostspieligen Bedürfnissen und der zauberhaften Pracht der ihn umgebenden feineren Paläste wie ein königliches Lebenswesen, das den Wechsel der Zeiten überdauert hat und in dieser Einsamkeit von Herrenhausen das Dasein eines Verbannten führt.

Es gab vergangene Tage, da Könige auf diesen Baum stolz waren und ihn begutten und ihn anderen Königen zeigten. Aber seit Jahrzehnten kommen keine Könige mehr in das Palmenhaus, keine englischen Prinzen, keine Liebespaare vom Königshof, in die dem Dichter der afrikanischen Schlingpflanzen und in dem betäubenden, feuchten, heißen Dufte der Palmen sich tiffen. Nur Fremde kommen, nüchtere Leute, die für fünfundsiebzig Pfennige Eintrittsgeld von dem Gärtner botanische Informationen verlangen und genau zu wissen wünschen, wie hoch die alte Königs Palme ist, wie hoch an der Krone und wie alt.

Marie tastete nach Josephs Arm: „Ich möchte — hinaus.“

Der kalte Schweiß stand ihr auf der Stirn, dieses Stehen in der beklemmenden, atemraubenden Hitze hatte ihr Gesicht mit einer fahlen Bläße überzogen.

Draußen in der Sonne wurde ihr besser. Sie sahen noch, wie der Gärtner die eiserne Thür in dem Glashaufe verschloß, damit kein Unberufener in das Haus der Palme einbringen könne, dann gingen sie durch die lieblichen englischen Gärten, die selbst Janses verdorrtes Auge festhielten.

Ueber die breite Dorfstraße, deren weiße Häuser und Willen — einst Wohnungen der Hofbeamten und der Kastellane und der Dienerschaft —

leer und verschlossen in der Sonne blinkten, kamen sie am Schloß vorbei in die weiten, großartigen Anlagen des französischen Parks.

Jane war erstarrt.

Sie hatte nie dergleichen gesehen: dieser riesige, vierfache Platz, die endlos, geradlinigen Heden und in der Ferne blaue Wege, die den Horizont schliehen.

„Das ist sehr schön,“ sagte sie aufrecht, und mit einem impulsiven Versuch, über einen Abgrund weg eine Brücke zu spannen, wandte sie sich — das erste Mal heute — zu Joseph: „Sieh doch, Joe. Wie schön — nicht wahr?“

Noch einmal, zögernd, langsam sagte sie: „— nicht wahr?“

Und dann flammte etwas auf in ihrem jungen Gesicht, das gleich darauf einer Totenblässe wich.

Er hatte nicht geantwortet, nicht einmal den Kopf nach ihr gewendet.

Albrecht, der zu Seite getreten war und die steinerne Sonnenuhr mit seiner eignen Uhr verglichen hatte — er veräumte das nie, wenn er in den Gärten von Herrenhausen war — rief sie an:

„Sehen Sie hier, Jane: die Sonnenuhr.“ Er erläuterte mit seiner pedantischen Genauigkeit Zeiger und Platte, dann bot er ihr wieder den Arm und führte sie weiter:

„Morgen sind Sie in Paris. Uebermorgen vielleicht in Versailles. Dann werden Sie uns und Herrenhausen vergessen.“

Sie hörte nicht, was er sagte. Sie hörte nur hinter sich den Ries knirschen unter den Schritten der beiden, die hinter ihr gingen.

„Und das ist das Theater.“

Albrecht führte sie die steinernen Sitzbänke hinauf und zeigte ihr den Blick auf die Bühne; er führte sie hinüber zur Bühne selbst, deren Kulissen aus Heden bestanden, während der jeder Kulisse eine Tänzerin stand. Tänzer, Fechter, Tänzerinnen — dieses Mal war sie wirklich überrascht!

„Das ist seltsam, wie seltsam das ist. Ein wirkliches Theater!“

Sie gingen hin und her und betrachteten jede einzelne Figur. Dann führte er sie über die kleinere Rundtreppe am Ende der Bühne hinauf und ...

Er stand von neuem erhaunt: ganz von der Sonne überglänzt erhob sich jenseits der Heden eine tollvolle Wasserfälle, deren riesige Wasserfälle in hundert Fuß Höhe zu Gischt zerfielen.

„Das sind die berühmten Wasserwerke von Herrenhausen,“ sagte er dozirend, „auch eine unserer Sebenswürdigkeiten.“

Rechts, links, allenthalben rauschten Fontänen, fließten Kaskaden, während die Sonne Regenbogen in die stäubenden Wasser malte. Er führte sie von einem Wasserbecken zum andern, sie gingen durch lange Hedengänge und fanden immer neue Fontänen. Ein breiter Wasserlauf, auf dem Schwäne schliefen, zog sich schnurgerade an beiden Seiten der französischen Anlagen. In den weiten, verlassen Gärten war es still, nur die Wasser plätscherten. Wenn man nach langem Gehen an die Grenze des Königsgartens gelangt war, sah man auf grüne Wiesen und Felder, und jenseits dieser Wiesen in weiter Ferne hohe Schornsteine, die ihre dunkeln Rauchwolken unablässig fernjengerade in die Luft sandten.

„Was ist dort?“

„Linden, die Fabrikstadt.“

„Ah!“

Sie blidte lange hinüber. Die langen Reihen gigantischer, arbeitender Schilde hatten für sie etwas Heimtückliches, das nach allen den sonderbaren Heden, Palmen, feineren Götterbildern und Goldfischen und schlafenden Schwänen an Jerich erinnerte, und an Boston, wo Jane in den schwarzen Höfen der väterlichen Fabrik noch vor wenigen Jahren umhergetollt hatte.

„Was sind es für Fabriken?“ fragte sie nach einer Pause, „sind es Eisenfabriken?“

Albrecht zuckte die Achseln: „Ich kann es nicht sagen.“

„Ich glaube, es sind Eisenfabriken,“ sagte sie.

Im dem Sandsteinfodel des ehernen Fechtens, ganz vorn an der ersten Kulisse, war Marie stehen geblieben. Es war ein warmer Tag, aber sie zitterte vor Frost. Sie suchte nach einem Halt, sie konnte nicht weiter.

Und während ihr Mann Jane von Kulisse zu Kulisse führte, die einzelnen Figuren zu erklären suchte und von den prunkvollen Festen erzählte, die der Hof hier einst veranstaltet hatte, so war sie mit geschlossenen Augen.

Sie hörte die Schritte der beiden verhallen, die Stimmen immer ferner, eine traumgleiche Nüchternheit zog über sie hin.

Ein Vogel begann ganz in der Nähe zu zwitschern.

Dann legte sich ein Arm um ihre Schultern, eine Hand nahm ihre Hand. Sie öffnete nicht die Augen. Sie that drei, vier Schritte und fühlte sich niedergezogen auf einen Stein. War es die Sonne, die so warm auf ihre kalten Hände schien? Die Kälte schwand, und aus der Hand, die ihre Hand umspannt hielt, und aus der andern Hand, die auf ihrer Schulter lag, kam eine weiße Wärme, die auf der Schulter durch das dünne Sommerkleid unablässig wie ein warmer Strom drang.

Wieder begann der Vogel zu zwitschern.

Er hörte auf und fing von neuem an. Und schweig wieder.

„Wird er noch einmal singen?“ dachte sie, und sie wußte ganz genau und fühlte ganz genau, er werde es thun.

Wichtig, er that es!

Ein Lächeln zog über ihr Gesicht, dann atmete sie tief auf und öffnete die Augen.

„Joseph!“ sagte sie leise und schloß die Augen von Neuem.

Mit starrem Gesichte saß er neben ihr. Hier an dieser selben Stelle hatten sie vor sechs Jahren als junge, glückliche Menschen in Winterfalte und Schnee Frühling gefeiert. Die er jetzt im Arme hielt, glich in seinem Zuge mehr der schönen, süßen Marie von einst.

„Aber je länger er niederschautete, um so mehr schien das Gesicht der Frau sich zu ändern. Ein weicher, glücklicher Zug legte sich um den Mund, die blauen Lippen röteten sich, und nun öffnete sie nach einem langen, tiefen Atemzuge die Augen zum zweiten Male: „Joseph!“

Die Augen waren dieselben geblieben, oder schien es nur so? Oder hatten sie nur heute, in dieser einzigen Stunde, den alten wunderbaren Glanz zurückgewonnen? Es war nichts Schmerzliches in Mariens Blick, nichts von einem Bewußtsein, daß in wenigen Stunden der letzte Abschied kommen würde — nichts als der Ausdruck unfähigen Glücks.

„Joseph —“

„Marie!“

Er rief sie, außer sich, empor und preßte seinen Mund auf ihren Mund. „Marie — Marie — Marie —“

Tot und starr standen die alten steinernen Götterbilder und stumm und kalt die grünen Heden, die in jedem Frühjahr, wenn sie aufleben und die arme ausbreiten möchten, von der unarmberzigsten Hand des Gärtners in die leblose Form zurückgezwängt werden. In ihrem Schatten haben in hundert Jahren zahllose Menschen sich gefunden und sich getrennt, gelacht und geweint, getollt und gefühlig, waren Menschen überglücklich und Menschen verzweifelt.

Alles wiederholt sich, hundertfach, tausendfach, millionenfach. Einmal fuhr Joseph auf und spähte um sich: war da Jemand?

Keine zehn Schritte entfernt gingen Albrecht und Jane vorüber. Sie suchten und blieben einen Augenblick stehen und schauten rechts nach dem Amphitheater und links nach der Bühne.

Er fürchtete sie nicht: mochten sie kommen, wenn sie Lust hatten, und ihn sehen, wie Marie in seinem Arme ruhte, — aber doch hielt er den Atem an. Vielleicht um Mariens willen.

Sie gingen weiter und ihre Schritte verhallten.

Marie, die mit geschlossenen Augen an seiner Brust lehnte, hatte nichts gehört. Aber sie fühlte seinen Atem stoßen und dann rasch gehen; ängstlich blidte sie auf:

„Joseph —?“

Sie sprachen nur wenig miteinander.

Sie fragte nicht: „Joseph, weshalb hast du mir das gethan?“

Und er sagte nicht: „Ich habe immer nur dich lieb gehabt, Marie —“

Sie sprachen nicht vom Abschied und daß sie sich nie wieder finden würden.

Sie sprachen von damals: „Weißt du noch —?“

„Weißt du noch —?“

Und sie wußten noch. Es war ja so kurze Zeit erst her: sechs Jahre seit der Liebeszeit, zwölf Jahre seit Mariens Konfirmation, an die sie sich erinnerten: „Weißt du noch, ich kam herüber von Potsdam, in Fähnrichsuniform?“

— und achtzehn Jahre, seit sie ein kleines Ding war, das bei Joseph lehrte und die erste Schiefertafel vollschrieb.

Was sind achtzehn Jahre? Ein Nichts!

Aber den beiden erschienen sie wie eine Ewigkeit.

Sie sprachen von jenem Wintertage, da sie hier zusammen gewesen waren, und dem gleichen Gedanken folgend, blidten sie beide zu gleicher Zeit nach dem ehernen Fechter, dessen Gesicht und Raden damals von Josephs Schneebällen überstört wurden. „Wenn du zwölfmal triffst, soll das ein Zeichen sein, daß wir zusammen glücklich werden.“

Er hatte alle zwölf Male getroffen, aber glücklich —

Sie schauten sich an, jeder von einem unendlichen Mitleid für den anderen erfüllt.

„Liebe Marie —“

„Ich werde sie nie wiedersehen — das wußte er. Ich werde sie wiederkommen; aber wenn ich auch käme, Marie fände ich nicht mehr.“

„Dah die andre ihn —“ Joseph nannte. Immer nur mit diesen Abtötungen.

Dieser Name wenigstens gedöhte ihr, Marie, allein, und als ob sie den Namen liebsten wollte, wiederholte sie ihn zärtlich: „Joseph — Joseph —“

Während sein Kopf an ihrer Schulter ruhte und sein Weinen leiser wurde, betrachtete sie ihn: wie jung Joseph noch ausah! Zwischen Schläfe und Auge zog sich eine feine Linie, die wohl noch Niemand außer ihr bemerkt hatte, und über die sie nun leise mit den Fingern glitt, als ob sie sie fortwischen wollte. Aber sonst war es ein so junges Gesicht.

Es gab eine Zeit, wo sie zu Joseph aufgeblickt hatte wie zu einer Respektsperson, als sie ein kleines Mädchen war und er ein großer Junge, der hoch zu Pferde am Hause vorbeiritt. Nun, heute war sie alt geworden und Joseph jung geblieben. Und noch ein Jahr oder zwei oder ein paar Jahre, dann würde sie fort sein, ausgelöscht und bald vergessen. Aber Joseph, den sie da im Arme hielt, würde weiter leben, noch zwanzig Jahre, vierzig Jahre, sechzig Jahre. Seltsam. Er wird hier in Herrenhausen vielleicht einmal umhergehen als ein ganz alter Mann, aber vielleicht giebt es dann gar kein Herrenhausen mehr. Dann leben ganz andre Menschen — Menschen, an die wir heute noch gar nicht denken, an die man sogar in zwanzig Jahren noch gar nicht denkt — und Joseph lebt immer noch.

Wenn er dann ausgehen wollte und mein Grab suchen, er fände es nicht mehr. Weil es nicht mehr existiert. Vielleicht giebt es dann überhaupt keine Kirchhöfe mehr. Die Menschen lassen sich verbrennen wie in alten Zeiten auf großen Scheiterhaufen, die präselnd und blutrot leuchtend ihre Flammen in die Luft schlagen —

„In die Luft schlagen —“

„Marie!“

Joseph fuhr auf und blidte mit seinem verweinten Gesichte erschreckt empor: „Marie, was ist —?“

Sie öffnete die Augen und sah ihn angstvoll an. Dann schlang sie mit einem milden und doch nur schwachen Anflug ihrer Arme um seinen Hals: „Joseph! Laß mich nicht allein! Joseph, ich bin so allein!“

„Marie, was ist —?“

„Geh nicht fort, Joseph! Geh du nicht fort!“

Dann, hastig ließ sie ihn los: „Hör nicht auf mich, Joseph, nein, nein!“

— aber im nächsten Moment warf sie sich wieder an seine Brust: „Joseph, bleib bei mir, bleib bei mir!“ Sie preßte sich zitternd in seine Arme: „Mich friert, Joseph, doch mich zu. Ach, mich friert so, Joseph, mich friert so, mich friert so!“

Er hörte ihre Zähne zusammenschlagen, ihre Hände waren eiskalt.

Er schaute sich hilflos um: war da Niemand, der helfen konnte? Aber es blieb ganz still ringsum, und mit ihren steinernen Gesichtern fanden die Götter und Götinnen im Kreise; während die Frau irte zu reden begann. Ihre Hände flogen im Kreis, sie lachte, sie weinte, ihre ganz: „Förder bedite, und die Wo — die dort wärd von ihren Puppen ramen, ver — in Zusammenhänge, wurden leif — undeutlich.“

Joseph wollte rufen, aber er that es nicht. Er redete ihr zu: „Marie, beruhige dich; liebe, liebe Marie ich bleibe bei dir, ich werde es dir, ich — ich“ und er blidte sich wieder verzweifelt um. Kam denn Niemand, der ihm helfen konnte? Wo blieb Albrecht? Wo blieb Jane?!

Ihre zitternden Hände hielten wie mit Klammern seinen Hals umspannt; Joseph verachte sie frei zu machen, um einen Moment Atem zu schöpfen: er sah zu gemeln, aber die jwärtige Kraft ihrer Hände verdreifachte sich.

Hals sinnlos hob er Marie empor und trug sie die steinerne Stufen der Bühne hinauf. Nur aus dieser Einsamkeit hinaus ins Freie, wo man vielleicht Hilfe finden würde oder einen Wachen, der sie beibringen konnte! Er ging mit langen, raschen Schritten einen Hedengang entlang, immer zu ihr sprechend wie zu einem Kinde: „Ruhig, Liebchen, nun muß du ganz ruhig sein, ja, ja —“ und dann einen zweiten Hedengang, einen dritten — er fand den Ausweg nicht! Diese französischen Baumheden von dreifacher Manneshöhe verdedten nach allen Seiten hin den Ausblick, und als Joseph nach tausend Schritten leuchtend aus den Heden hinausgelangte, lag er vor sich die Wiesen von Limmer. Er war in der falschen Richtung gegangen; nun mußte er den ganzen weiten Park noch einmal durchreiten.

Einen Augenblick blieb er stehen, um Atem zu schöpfen; die Sonne schien ihre Blut verdoppelt zu haben, und der Schweiß perlte unter seinem Hut herüber und rann über sein Gesicht.

Joseph wandte um und ging den Weg zurück. Fortwährend sprach sie, während ihrer Arme, so oft er leuchtend anhielt, sich fester um seinen Hals preßten, als ob sie in solchen Augenblicken fürchtete, von Joseph fortgerissen zu werden.

Hede um Hede, Gang um Gang! Die seinen Uebren seiner Augen schwoollen blutrot, seine Arme zitterten.

Da lag das kleine Königstheater wieder vor ihm. Still und einsam wie zuvor. In den Steingefächern der Götter ein böshafes Lachen.

(Fortsetzung folgt.)